

THEO Berlin-Brandenburgischer Preis für junge Literatur 2022

Amely Wernitz, 18 Jahre „Was die Bagger wecken“

Wenn dein Lederschuh die Kiesel stößt, dann stieben sie auseinander wie Schnee, verteilen sich vor und neben uns und doch auch dort, wo du sie wegtreten wolltest. Liegen weiter im Hoftor. Dort, wo ich mich hinlegen und warten will, dass die Zeit zurückgedreht wird.

„Hereinspaziert“, lade ich ein und sehe den Weg und das Gras dahinter und den Stall, wo die Sitzkissen der verrosteten Hollywoodschaukel lagern. Wozu laden wir ein? Im Hühnerstall sind keine Hühner mehr, in der Scheune die Kutschen weggeräumt. Bald wird jemand hier wohl ausbauen, eine Sauna in den Kuhstall vielleicht. Oder eine Garage mit Glaswänden, für die sieben Menschen die Woche, die am Hof vorbeifahren mögen.

„So habe ich es nicht in Erinnerung“, sagst du.

Ich spüre, wie der feine Kohlestaub in meiner Nase kitzelt und sage: „Ich schon.“ Aber du bist eben älter, Brüderchen. Du kennst noch einen lebendigen Ort, für mich lag immer schon ein bisschen Friedhof in der Luft. Ein bisschen Leere, als alle noch versuchten, über die Lücken hinweg zu lachen. Wer weiß, vielleicht hat es die Löcher gestopft, dass Oma immer doppelt so viel kochte wie nötig.

Ich gehe und biege den Hebel des Hühnerstalltors zurück. Es riecht noch immer nach fluglosen Vögeln, nach uns Kindern mit roten Bobbycars und Springseilen. Im Hühnerstall steht noch der Eimer, über dem geschlachtet wurde.

Ich sah zu und ich sehe es immer noch.

„Du hast mir einmal erzählt, der Teufel würde hier wohnen“, sage ich und lächele abwesend, „Weißt du noch?“

Du kniest, fährst mit der Hand durch die verschonten Körner. Ich glaube nicht, dass du mich gehört hast.

„Frido?“ „Hm?“, Du siehst auf.

„Deine Teufelsgeschichte, weißt du noch?“

„Oma hat die erzählt. Aber nicht wie eine Geschichte.“ Du richtest dich auf, streifst den Staub von deiner Hose und scheinst dich nicht entscheiden zu können, ob die Sorgenfalten auf deiner Stirn bleiben oder gehen sollen.

Es ist kalt hier oder vielleicht habe ich Gänsehaut, weil mir diese tiefen Gebäude nicht ganz Geheuer sind.

„Wie dann?“

„Als wäre es wahr.“

Es ist der Moment, in dem das Licht ausgeht (aber hier sind keine Kabel verlegt), in dem ein Windstoß hindurchfegt (aber es ist ein lauer Sommerabend, keine Fahne weht) und wir uns von Furcht versteinert aneinanderklammern (aber ich bin wirklich versteinert und ich weiß, dass du keine Umarmungen magst).

Das Huhn steht trotzdem vor uns. Starrt uns an. Gackert. Pickt ein Korn.

„Der Teufel“, sage ich.

„Ein Huhn“, sagst du.

Es scheint alles Sinn zu ergeben. Der Teufel ist ein Huhn in Omas Hühnerstall.

Und ich sehe das Tier an und erinnere mich an Urgroßmutter, die Taschentuchränder umhäkelt in einem Schaukelstuhl am Fenster zu sitzen pflegte, den Sand in der Luft inhalierte und murmelte: „Sie wissen nicht, sie wissen nicht, was sie ausgruben, als sie damit anfangen.“

Und wir, Kinder, fasziniert von Geschichten und allem, was Abenteuer schien, rutschten auf Knien näher.

„Womit anfangen?“, hattest du gefragt.

„Die Kohlegruben. Wenn man Löcher so tief gräbt, wo früher Wald und Mensch und Leben war, dann vertreibt man nicht nur, was lebte, sondern weckt auch, was längst ruhte.“

„Was denn?“, hatte ich gefragt, doch Urgroßmutter hatte sanft den Kopf gewiegt. „Sie wissen es nicht, sie wissen es noch nicht.“

Vielleicht wissen wir es jetzt, denke ich im dunklen Hühnerstall. Der Sand kitzelt meine Kehle, es riecht nach Asche und wenn der Wind zu uns hineinpfeift, dann könnte man meinen, die Stimmen derer zu hören, die die Bagger Stunde für Stunde

ausgraben. Du kommst näher. „Meinst du, daran hat Großmutter auch geglaubt?“
Urgroßmutter hatte nie vom Teufel gesprochen, Großmutter keine Welt vor den
Löchern in der Landschaft gekannt. Genauso wenig wie wir.

„Mag sein“, überlege ich und will gar nichts sagen, weil ich mir selbst Angst mache,
„Die schrumpfenden Dörfer, das Leben, das neben den Gruben verschwindet, der
Wind, die Stille. Kann doch sein, dass etwas... dass etwas sich Raum zurücknimmt,
der ihm genommen wurde.“

Ich höre dich schlucken. Auf einmal sind wir weniger Erwachsene und wieder Kinder,
halten Ausschau nach dem Schaukelstuhl. Dem Beweis, dass es doch nichts als
Geschichten sind.

Das Huhn blinzelt. Durch meinen Schal pfeift der Wind. Die Scharniere der Holly-
woodschaukel knarzen.

Ich will vorschlagen zu gehen, habe genug, drehe mich zu dir. Deine Augen werden
groß.

Hinter uns, Flügelschlagen.

„Ich glaube, es nimmt sich schon, was es verloren hat“, sagst du noch.

Ist das Großmutter, da vorn?

+++